

Kloster und Identität

2. interdisziplinäres Kolloquium

organisiert von der Fachkommission Geschichte

Kloster Muri

24. Januar 2014

Universität Luzern

TAGUNGSBERICHT

Das interdisziplinäre und epochenübergreifende Kolloquium 'Kloster und Identität' setzte sich ordensübergreifend mit Fragen zur Identität von Einzelnen und Kollektiven in monastischen Gemeinschaften auseinander. Im Fokus der Veranstaltung standen Biografien und Lebensverläufe von Individuen aber auch Identitätsbilder ganzer Klöstergemeinschaften. Junge und erfahrene Forschende präsentierten und diskutierten Projekte, die sich mit Entwicklungen und Veränderungen von Selbst- und Fremdbilder verschiedener monastischer Gemeinschaften auseinandersetzen. Arbeiten und Projekte der verschiedenen Fachrichtungen zeigten Varianten klösterlicher Identitätskonstruktionen in Bezug zu den jeweilig relevanten gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Ereignissen und Prozessen entsprechender Lebenszeiten und -orten.

Die Veranstaltung setzte die 2013 ins Leben gerufene Kolloquiumsreihe zu aktueller Klosterforschung fort. Ziel dieser Reihe ist die Förderung des interdisziplinären und interuniversitären Austauschs von Nachwuchsforschenden mit Expertinnen und Experten. Die erste Tagung wurde im Januar 2013 an der Universität Zürich zum Thema 'Kloster und Herrschaft' durchgeführt. Die bisher stattgefundenen Tagungen hat die Fachkommission Geschichte Kloster Muri organisiert. Ein weiteres Kolloquium ist für das Jahr 2015 geplant.

Varianten biografischer Zugänge

An die Begrüssung und Einleitung zur Tagung von Markus Ries (Luzern) anschliessend zeigten die Beiträge von REGULA SCHÄR (Luzern) und ESTHER VORBURGER-BOSSART (Luzern) Formen kollektiver Identitäten und biografischer Einzelzugänge anhand religiöser Frauengemeinschaften der Ostschweiz im 20. Jahrhundert. Regula Schär, die sich mit Biografien von Diakonissen auseinandersetzt, stellte fest, dass sich die kollektiven Identitäten bis in die 1960er Jahre gleichbleibend verhielten. In vielen reformiert geprägten Regionen waren Diakonissen in der Gemeindekrankenpflege und Kindererziehung tätig. Oft brauchte es Überzeugungsarbeit vonseiten der Schwestern, da die Bevölkerung sich skeptisch zeigte. Die Diakonissinnen sahen sich mit negativen Assoziationen konfrontiert, welche katholischen Ordensschwestern galten. Prägend für die kollektive Identität der Diakonissen waren unter anderem die Ausbildung in den Diakoniewerken, Liederbücher sowie die jeweils spezifische Tracht der eigenen Diakonie. Die Diakonissen erachteten ihre Berufung im Dienst an den Mitmenschen als Gottesdank – die Identifikation mit dem Auftrag der Nächstenliebe war also ebenfalls stark. Ebenso wie bei den Diakonissen erwies sich die kollektive Identität der tätigen Ordensschwestern in der Untersuchung von Esther Vorburger als dominierend gegenüber der individuellen. Deren kollektive Identität wurde durch gemeinschaftliche Gebete, lebendige Memoria an vorbildliche verstorbene Schwestern und Stifter wie Theodosius Florentini sowie ordenseigene Periodika gestärkt und gepflegt. Neu für Ordensschwestern war die Verbindung von Frauen und Beruf als identitätsstiftendes Motiv. Die berufliche Identität als tätige Ordensschwester zeigte sich als zentrales Element. Überraschenderweise war gerade die Religiosität nicht als relevanter Aspekt der Identitätsbildung auszumachen. Auch individuelle Prägungen aus dem Leben vor dem Ordenseintritt, beispielsweise die Herkunftsfamilie und das –milieu, spielen nach dem Eintritt kaum mehr eine Rolle.

Dennoch finden sich vereinzelt individuelle Selbstzeugnisse – beispielsweise in persönlichen Gebetsbüchern von Ordensschwwestern – die eine eigene Opferidentität sowie eine persönliche Auseinandersetzung mit dem Gelübde des Gehorsams dokumentieren.

Der Beitrag von MYRIAM RUTSCHMANN UNTERNÄHRER machte deutlich, dass in anderen Fällen individuelle Identität nicht sofort nach dem Klostereintritt zugunsten der kollektiven abgelegt wurde. In ihrem 2012 abgeschlossenen Dissertationsprojekt ging sie der Frage nach, wie sich katholische Kongregationsschwwestern Geschlecht und Geschlechterverhältnisse biographisch aneignen und dekonstruieren. Dabei wurde das Verhältnis von Biographie und Geschlecht empirisch mittels Interviews ermittelt. Zugrunde liegt der Arbeit ein sozialwissenschaftlicher und geschlechtertheoretischer Zugang. Die Datenerhebung erfolgte durch das narrativ-biographische Verfahren nach Fritz Schütze und die Auswertung gemäss der dokumentarischen Methode Arnd-Michael Nohls. Vor dem Hintergrund verschiedener Milieus entschieden sich Frauen für ein Ordensleben. Durch die architektonisch geschützten männerfreien Räume im Frauenkloster wird den Klosterfrauen ein „undoing gender“ ermöglicht. Sie müssen sich nicht in ihrer Geschlechterrolle konstruieren. Die Relevanz der Geschlechterverhältnisse im Herkunftsmilieu zeigt sich dann jedoch im biographischen Bildungsprozess „Klosterfrau werden“.

Kurzbeiträge

MARIA ROTTLER (Regensburg) stellte die Blogplattform „Ordensgeschichte: Ein interdisziplinäres Gemeinschaftsblog zur Geschichte von Klöstern und Orden“ vor. Mit dem Blog wird das Ziel verfolgt, den Austausch und die Zusammenarbeit von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus dem Bereich der Geschichte von Orden und Klöstern interdisziplinär und international zu fördern. Es geht darum, Beiträge zu veröffentlichen und kritisch zu diskutieren, Fragen und Antworten zu ermöglichen, Aufrufe und Veranstaltungshinweise zu platzieren, Links bereitzustellen und zitierfähige URLs anzubieten. Es handelt sich dabei nicht um ein Projekt von und (nur) für Doktorierende. Mittlerweile sind viele etablierte Forschende als Blogger aktiv. Im Vergleich zu anderen Publikationsformaten ist man auf dem Blog sehr frei: neben fertigen Artikeln können auch einfach erste Versionen zur Diskussion gestellt werden, die dann später kommentiert oder verändert werden können. Das Blog steht jedem Interessierten offen und ist einfach zu bedienen. Interessierte sind eingeladen sich über die Website anzumelden (<http://ordensgeschichte.hypotheses.org/>).

Der Kurzbeitrag von MICHAEL HOHLSTEIN (Konstanz) und ANNE DIEKJOBST (Konstanz) zum Projekt „Klöster am Bodensee. Integration und Desintegration einer 'Klosterlandschaft'“ konnte nicht stattfinden.

Innen- und Aussenperspektive

Im Zentrum der Beiträge von CAROLA JÄGGI (Zürich) und SEBASTIAN MICKISCH (Zürich / Dresden) stand die Frage, inwiefern monastische Architektur identitätsstiftenden Charakter haben konnte und welche Bautypen und Bauformen gewählt wurden, um sowohl nach außen als auch nach innen Auskunft über die Identität der jeweiligen Gemeinschaft und deren Ideale zu geben. Carola Jäggi zeigte am Beispiel der Zisterzienser auf, dass es trotz der vom Orden postulierten Ideale von *unitas*, *uniformitas* und *unanimitas* (Einheit, Einförmigkeit und Einmütigkeit) keinen überregional verbindlichen Bauplan gab. Der sogenannte bernhardinische Plan mit seiner Kombination von dreischiffigem Langhaus, ausladendem Querhaus und vorspringendem rechteckigen Presbyterium inkl. mehrerer gerade schließender Chorflankenkapellen, der häufig als zisterziensische Idealkirche angesprochen wird, war zwar in vielen Regionen Europas bekannt, stellte jedoch nur eine mögliche Lösung dar. In Clairvaux wurde diese Chorform nach neuesten Forschungen bereits zu Lebzeiten Bernhards durch einen Umgangschor mit Kapellenkranz ersetzt und kann also nicht – wie von der älteren Forschung gerne postuliert – als Indiz für den Regelverfall in der zweiten Zisterziensergeneration gewertet werden. Insgesamt lässt sich innerhalb der Grundrisstypen von Zisterzienserkirchen eine große Bandbreite an Möglichkeiten feststellen. Für die Identität des Ordens war die Verständigung auf einen überregional einheitlichen Bautyp ganz offensichtlich keine

Bedingung. Der Orden war stets nur eine Identitätsreferenz, an der sich jedes einzelne Kloster orientierte, das lokale Herrschafts- und Sozialgefüge ein zweites. Indem die Zisterzienser auf die Formulierung verbindlicher Vorschriften für die Gestalt ihrer Klosterkirchen verzichtet haben, haben sie lokalen Machthabern ein attraktives Angebot gemacht, durch die Stiftung eines Klosters Anteil an einem europaweit agierenden Netzwerk zu gewinnen und von dessen Kommunikationsstrukturen zu profitieren, ohne auf persönliche Repräsentationswünsche verzichten zu müssen, sofern diese Wünsche mit der *forma ordinis* kompatibel waren.

SEBASTIAN MICKISCH zeigte in seinem Vortrag über die Architektur der beiden größten Bettelorden, der Prediger- (Dominikaner) und Minderbrüder (Franziskaner), auf, dass diese zwar ein völlig unterschiedliches Verständnis von *claustrum* und *monasterium* besaßen, dass dieses jedoch in den gebauten Anlagen insbesondere ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts kaum Ausdruck fand. Lediglich in der Frühzeit der beiden Gemeinschaften schlugen sich die unterschiedlichen Identitäten der sich auf ihre Kanonikertradition berufenden Predigerbrüder und der eremitisch geprägten Minderbrüder gelegentlich im Aussehen ihrer Konvente nieder. Dies konnte am Beispiel der Predigerkirchen von Zürich, Konstanz und Regensburg veranschaulicht werden, die jeweils auf die Kirchen älterer monastischer Gemeinschaften vor Ort rekurrierten. Dies könnte durchaus mit der Absicht verbunden gewesen sein, die Legitimität und Autorität ihres noch jungen Ordens visuell zum Ausdruck zu bringen. Die frühen Minderbrüder grenzten sich im Gegensatz zu den Predigern zunächst von der monastischen Tradition ab, was etwa in den ältesten Viten des Franziskus deutlich wird. Dessen radikale Forderung nach einem Leben ohne Eigentum und feste Bauten konnte die Errichtung von Klosteranlagen allenfalls erschweren und zusätzlichen Legitimationsbedarf verursachen, nicht jedoch aufhalten. In beiden Orden entstanden schließlich, abgesehen von den genannten Beispielen, ähnliche Architekturen. Sowohl die Dominikaner als auch die Franziskaner besaßen zwar eine Art Bauregeln, doch enthielten diese ebenso wie jene der Zisterzienser keine positiv formulierten Vorgaben und nur wenige Verbote, sodass auf ihrer Basis keine jeweils einheitliche Ordensarchitektur entstehen konnte. Auch bei den Bettelorden waren vor allem regionale Einflüsse wie die lokale Bautradition, die Verfügbarkeit von Baumaterial und die Wünsche der jeweiligen Stifter wirksam. Die Armut der beiden Gemeinschaften war somit eine relative – und manifestierte sich letztlich nur im Vergleich ihrer Bauten mit jenen anderer geistlicher Institutionen vor Ort.

Im letzten Teil des Kolloquiums setzen sich die Arbeiten von NINA CAPREZ (Fribourg) und ANNINA SANDMEIER-WALT (Zürich) mit der Identität der klösterlichen Gemeinschaft von Muri zu unterschiedlichen Krisenzeiten auseinander. Während es bei letzterer Arbeit darum ging, Formen der Erinnerung an das Ereignis der Klostersaufhebung von 1841 im Allgemeinen und daraus folgende identitätsstiftende Momente für die klösterliche Gemeinschaft im 19. und 20. Jahrhundert aufzuzeigen, fokussierte der Beitrag von Nina Caprez auf die Herausforderungen, die der Herrschaftswechsel im Südtirol 1919 für Abt und Konvent von Muri-Gries mit sich brachte. Beiden Projekten gemeinsam ist die Einbettung regional- und mikrohistorischer Vorgänge in einen grösseren Zusammenhang der politischen Geschichte. Es wurde deutlich, dass die Erinnerungen an die Klostersaufhebung auch der Instrumentalisierung im politischen Tagesgeschäft dienten und dass im Südtirol nach dem Ersten Weltkrieg politische Entscheide direkte Auswirkungen auf die Klosterökonomie und den Umgang mit Kulturgütern hatten. Beides waren Phasen existenzieller Unsicherheiten für die klösterliche Gemeinschaft, und in beiden Untersuchungen stehen Wechselwirkungen von Innen- und Aussenperspektive auf das Kloster Muri-Gries im Vordergrund.

An diesem interdisziplinären Kolloquium haben Nachwuchswissenschaftler und -wissenschaftlerinnen sowie etablierte Forschende der Fachrichtungen Geschichte, Theologie (Kirchengeschichte), Kunstgeschichte und Erziehungswissenschaften aktuelle Projekte zum übergeordneten Thema Kloster und Identität diskutiert. Der Fachkommission Geschichte Kloster Muri gelang es, einen zeiten- und disziplinenübergreifenden Bogen zu spannen und unterschiedliche Projekte, gegliedert in die Themenblöcke *Varianten biografischer Zugänge* sowie *Innen- und Aussenperspektive* ausführlich und gewinnbringend zu besprechen. Informationen zur nächsten Veranstaltung in dieser Reihe und die Präsentation aktueller Forschungsprojekte zur Geschichte des Klosters Muri werden zu gegebener Zeit auf der Projektseite www.geschichte.kloster-muri.ch kommuniziert.